

# concilium

## Thema: Monotheismus – Gottheit und Einheit

### Monotheismus und Polytheismus: die philosophischen, politischen und ethischen Probleme von Einheit und Vielheit

Ein einleitender Überblick

Pierre Gibert

„Ich fühle mich auf geheimnisvolle Weise vom Polytheismus angezogen [...] Zumindest intellektuell scheint mir der Polytheismus befriedigender oder, anders ausgedrückt: Der Monotheismus scheint mir mehr Probleme zu schaffen als er löst, falls er denn überhaupt welche löst [...].“

Hervé Tremblay OP

Mit diesem kühnen Geständnis hat kürzlich ein Exeget und Theologe des Dominikanerordens in einer theologischen Zeitschrift den zweiten Teil eines Beitrags über „Jahwe gegen Baal?“ eröffnet, in dem er nach den Ursprüngen des biblischen Monotheismus fragt. Und er fährt fort:

*„Denn wenn es nur einen einzigen, ewigen und allmächtigen Gott gibt, muss man seine Beziehung zur Welt in Betracht ziehen, muss man das Böse in all seinen Formen rechtfertigen, muss man erklären, warum die Ereignisse auf der Welt so wenig mit seinem wohlwollenden Plan übereinstimmen. Es ist so viel befriedigender für die Intelligenz, gute und böse Götter als nur einen einzigen Gott für alles zu haben.“<sup>1</sup>*

Ein solches „Geständnis“ ist gewiss ungewöhnlich – nicht nur, weil es aus der Feder eines Christen stammt, der überdies Exeget und Theologe ist, sondern auch, weil es auf so rationale Weise vorgebracht wird. Denn im gegenwärtigen Kontext – seit den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts – erwartet man eher eine noch nicht dagewesene und reichlich radikale Rede: die von der Gefährlichkeit, d.h. der Perversität des Monotheismus. Und das besagt zugleich auch etwas über seinen traditionellen Widerpart und Gegenspieler, den Polytheismus, denn der wird seinerseits für eine Pluralität gepriesen, die man für „humaner“ hält: Der Polytheismus, so glaubt man, verurteile die „Monität“ aufgrund ihrer spekulativen Selbstgefälligkeit und der Gewalt, zu der sie verleite – wohlgermerkt im Namen eines „Gesetzes“, das ihr der einzige Gott wie ein Diktator oder ein totalitäres System auferlegt habe. Und so würde man im Namen einer Art neuen Humanismus wieder von einem Erkenntnisgewinn zurücktreten, der sämtliche Formen des rational eigentlich schon erledigten Polytheismus auf der Müllkippe der Menschheit entsorgen ließ.

Denn zumindest im Okzident hatte man mit dem Polytheismus ja längst abgeschlossen; und die polytheistischen Restbestände in anderen Kulturen und Religionen waren ein Thema, dem sich – zuweilen nicht ohne Herablassung – Volkskundler und Religionshistoriker widmen konnten. Diese durften ruhig auch behaupten, eine gewisse Sympathie und – selbstverständlich rein wissenschaftliche! – Neugier für diesen Gegenspieler der allzu engagierten, allzu interessierten Missionare zu empfinden, die in ihrem Eifer häufig einen mehr oder weniger bewussten Stolz auf ihren exklusiven Monotheismus an den Tag legten.

Tatsächlich wäre der Monotheismus – der heute allein schon aufgrund der zahllosen Formen des Atheismus nicht mehr selbstverständlich ist – aus kultureller oder sogar anthropologischer Sicht anfechtbar, und zwar aus eben dem Grund, dass seine „Monität“ zunächst auf intellektueller, dann auf historischer und schließlich sogar auf existentieller Ebene zur Gewalt verleitet. Vielleicht ist es das, was heute auf dem Spiel steht – unabhängig davon, ob die Fragen, die gestellt werden, oder einige dieser Fragen gültig sind oder nicht.

Könnten aber diese nicht immer ganz unpolemisch gestellten Fragen nicht im Hinblick auf eine Erneuerung der Gegebenheiten und damit auch des Denkens vielleicht auch positive Überraschungen bereithalten?

Was meinen wir genau, wenn wir von „Monotheismus“ sprechen? Ist sein Gegenteil wirklich so „unvernünftig“, wie es den Anschein hat? Ist man sich der Genauigkeit der Sprache und ihrer Folgen so sicher, wenn man spricht und insbesondere wenn man von den „drei großen monotheistischen Religionen“ spricht, so als ob ihre Unterschiedlichkeit angesichts dieser grundlegenden Gemeinsamkeit gewissermaßen zweitrangig wäre?

Man darf zunächst vor allem eines nicht vergessen oder ignorieren: Der Monotheismus ist und bleibt ein Kind des Polytheismus – was auch immer sich über eine Art grundlegenden, mehr oder weniger bewussten Monotheismus sagen lässt, der bisweilen im Hintergrund jedes polytheistischen Kults vermutet wird und der

Ordnung eines absolut transzendenten höheren Wesens entspricht, aus dem alles andere einschließlich der vielfältigen Gottheiten des Polytheismus entspringt. Letztere besaßen eine Zugänglichkeit und vor allem eine Gefährlichkeit, die man irgendeinem unberührbaren und mithin ungefährlichen, aber auch unbeteiligten Göttlichen nicht zuerkannte. Deshalb wandten sich die Gläubigen, die ihre Verwundbarkeit im alltäglichen Leben auf unmittelbarere Weise erfuhren, an die verschiedenen von ihren Problemen betroffenen oder herausgeforderten Gottheiten: an jene berühmten Götter und Göttinnen der Erde und des Himmels, des Mondes und der Sterne, der Bäume und der Quellen und so fort, die allesamt jener göttlichen Ordnung unterworfen waren, die man zwar ahnte, um die man sich jedoch keine Sorgen machen musste.

Parallel dazu ließe sich auch in der persönlichen Entscheidung für eine Gottheit, der man sich auf individueller oder familiärer oder staatlicher Ebene zugehörig fühlt, eine Art Wahl- und Kultmonotheismus erkennen und damit in der Praxis ein Polytheismus relativieren, der durch seine mehr oder weniger genealogische Unbestimmtheit de facto unbrauchbar geworden war, ohne sich deshalb zu jenem Monotheismus zu entwickeln, wie ihn das biblische Korpus auf seinem lehrmäßigen Höhepunkt diktieren sollte.

Andererseits haben sich jedoch unsere eigenen Terminologien, um eine exklusive göttliche Einigkeit zu postulieren, beim Polytheismus Oberbegriffe ausgeliehen, die von den Eigennamen der verschiedenen Gottheiten abgeleitet sind. Das lateinische Wort *Deus* etwa bewahrt wie sein praktisch homonymes griechisches Pendant *Theos* die Erinnerung an Zeus; ebenso kann weder das generische *El* – geschweige denn sein in Israel als Singular verstandener Plural *Elohim* – noch das arabische *Allah*, das aus derselben semitischen Wurzel stammt, die chthonische Gottheit verleugnen, die es ursprünglich bezeichnete. Und was *JHWH*, in seiner biblischen Bedeutung den Einzigen schlechthin, betrifft, so gilt heute als sicher, dass der Name ursprünglich einen Gott des kanaanäischen Pantheons bezeichnet hat, der sogar eine Gefährtin gehabt haben soll.

Mit anderen Worten: Jede Bezeichnung des einzigen Gottes, die sich historisch aus einem früheren Polytheismus abzuleiten scheint, birgt wie eine Art Wasserzeichen eine semantische Erinnerung an diese frühere polytheistische Phase und damit auch eine gewisse lehrmäßige Doppeldeutigkeit. In diesem Zusammenhang sei auch daran erinnert, dass der einzige Gott Israels, der einem älteren, verworfenen und im Prinzip vergessenen Polytheismus unwiderruflich entrissen wurde, auch eine Zwischentappe der Monolatrie durchlaufen hat, in der der einzige Gott eines Volkes es dulden konnte, dass bei anderen Völkern und sogar innerhalb seines eigenen Volkes andere Gottheiten anerkannt wurden.

Schon aus religionshistorischer Sicht lässt sich also weder der Monotheismus noch der Polytheismus so rasch abhandeln, denn beide sind von einer Komplexität, auf die die Religionsgeschichte und sogar die Religionsphilosophie uns immer wieder hinweisen. Und vielleicht sind auch die jüngsten Einwände gegen den Monotheismus, die den Polytheismus in der Regel mehr oder weniger explizit

aufwerten – auch wenn letzterer noch nicht als Ersatz für ersteren verstanden wird –, nur eine weitere Erscheinungsform jener Angelegenheit, die das Christentum und der Islam als Erben eines mit Mühe vom Polytheismus befreiten Judentums womöglich noch nicht zu den Akten gelegt haben.

Denn es war eine langsame und vielschichtige Entwicklung, die – beginnend mit einer Handvoll Philosophen im antiken Griechenland – dazu führen sollte, dass sich der Monotheismus dank einer triumphierenden Rationalität eines Tages unangefochten durchsetzte. An dieser Stelle soll es genügen, auf die ersten Kapitel der *Summa* des heiligen Thomas zu verweisen, um nicht noch weiter in die Geschichte namentlich des Abendlandes zurückgehen zu müssen, wo sich alle mehr oder weniger antichristlichen Deismen und Theismen, die etwas auf sich hielten, mithilfe einer auf der Vernunft gründenden Evidenz rechtfertigen mussten.

Was ist in den letzten Jahrzehnten geschehen? Was hat dazu geführt, dass dieses Spiel der Evidenz und des gesunden Menschenverstands zwischen Monotheismus und Vernunft erneut in Frage gestellt werden konnte – und das zuweilen mit einer Heftigkeit der Worte und in einem apodiktischen Tonfall, der keinerlei Widerspruch duldet? Genügt der Verweis auf den Zeitgeist, die besonderen Umstände, die diese Anprangerung eines gewaltverursachenden Monotheismus mehr denn je begünstigt hätten? Und heißt das, dass man aufgrund seiner per se ausschließlichen „Monität“ jeglichen Monotheismus abschaffen muss – ohne deshalb zwangsläufig zu irgendeiner Form des Polytheismus zurückzukehren –, weil er ein übeltätiges und gefährliches Werkzeug ist?

Meines Erachtens und Wissens ist diese Argumentation von zwei Strömungen getragen: Die eine beruht auf Beispielen aus der Vergangenheit und noch mehr aus der Gegenwart dieser oder jener monotheistischen Religion; die andere auf einer persönlichen Ablehnung familiären Drucks und einer religiösen Tradition, die man beschuldigt, jeder Forschung und jeder Achtung vor dem anderen das Wasser abzugraben. Im ersten Fall soll der traditionelle Hinweis auf die Inquisition in der abendländischen Kirche sowie auf die jüngsten Manifestationen des „Islamismus“ die Anklage gegen einen „mörderischen“ Monotheismus stützen; im zweiten Fall erwächst die Anklage aus der persönlichen Erfahrung und betrachtet die Religion als „gewaltsame“ Entfremdung, bei der ein einziger, totalitärer Gott, zu dem es keine Alternative gibt, dem individuellen Gewissen seine Grundsätze und Gesetze aufzwingt.

Vermutlich ließen sich solche Anfeindungen unschwer mit dem Argument widerlegen, dass sie allzu sehr den Stempel der Leidenschaft und der Polemik tragen –

#### *Der Autor*

*Pierre Gibert SJ, geb. 1936, hat Doktorate in Philosophie und Theologie inne und ist Professor emeritus für Altes Testament an der Katholischen Universität Lyon. Von 1998 bis 2008 war er Chefredakteur von Recherches de Science Religieuse (RSR). Er ist Herausgeber einer kritischen Ausgabe von Richard Simons „Histoire critique du Vieux Testament“ (1678); demnächst erscheint seine Geschichte der biblischen Exegese „L'invention critique de la Bible. XVe–XVIIIe siècle“ (Paris 2009). Anschrift: 15 rue Monsieur, F-75007 Paris, Frankreich.*

ganz zu schweigen davon, dass hier das Ganze mit seinen Teilen verwechselt wird und der Monotheismus problemlos etliche und völlig unanfechtbare Adelsbriefe zu seiner Verteidigung vorweisen könnte. Doch ein solches Vorgehen wäre an dieser Stelle zu einfach und drohte ins Leere zu laufen, wenn nicht zwei oder drei Elemente innerhalb des Monotheismus (oder gar des Polytheismus) selbst zu einer anderen Wahrnehmung der Dinge führen und auf diese Weise verhindern würden, dass man schlicht auf das zurückgreift und zu dem zurückkehrt, was so lange Zeit akzeptiert war, bis die Evidenz ihm ein Ende bereitete.

Denn manche der jüngsten Anschuldigungen führen dazu, dass etwas wieder neu hinterfragt wird, das seit Jahrtausenden als sichere Errungenschaft zunächst der Philosophie und dann der Theologie galt und als Ganzes obendrein von der biblischen „Offenbarung“ besiegelt wurde. Sollte der Monotheismus – wenn einerseits die „Übeltaten“ der für ihre todbringende Gewalt berüchtigten monotheistischen Religionen angeprangert und andererseits die grundlegenden Begriffe von Einheit und Einigkeit implizit als intellektuelle Verarmung und Einschränkung betrachtet werden – endgültig zur Unrechtmäßigkeit verurteilt sein, auch wenn das nicht unbedingt eine Stärkung des Polytheismus zur Folge hätte, der heute stellenweise so globale Züge aufweist, dass sich jegliche Kategorisierung und jede Vernachlässigung oder Unkenntnis der Gegebenheiten verbietet? Ist der Monotheismus nicht einfach nur der Exponent einer rationalen Position, die eben deshalb ein früheres Stadium des Bewusstseins und des Denkens nur relativ und vielleicht sogar missbräuchlich überwunden hat?

In diesem Stadium verstünde man unter „Religion“ zunächst einmal eine Institution der kollektiven Zugehörigkeit und keinen expliziten Ausdruck eines wie auch immer gearteten Glaubensgefühls, das der Rationalität natürlich ohnehin nicht zugänglich ist. Und auch die moralischen und rituellen Praktiken erwachsen aus einem Konsens, in dem die Verhaltensweisen ebenfalls relativ wären. Oder wäre es vielleicht doch angemessener, diese antimonotheistische Position nicht als Alternative zu akzeptieren, weil es schwierig ist, dem Polytheismus im Allgemeinen und seinen verschiedenen besonderen Erscheinungsformen – nicht zuletzt den in den Rang staatlicher Legitimität erhobenen Atheismen – Tugenden zuzuschreiben und zuzuerkennen? Doch da die Verbrechen der einen nicht zur Rechtfertigung der Verbrechen der anderen herangezogen werden dürfen, stellt sich die Frage nach der Gültigkeit und Rechtmäßigkeit der monotheistischen Position heute sowohl unter historischen als auch unter rationalen Gesichtspunkten. Hier allerdings muss man sich fragen dürfen, was es mit diesen Kategorien eigentlich – existentiell – auf sich hat.

Monotheismus und Polytheismus sind zunächst einmal Abstraktionen, die, da sie auf einem Prinzip der Verallgemeinerung beruhen, nicht unbedingt geeignet sind, die Dinge zu präzisieren oder zu konkretisieren. Wir haben bereits angedeutet, dass es unter Umständen oberflächlich oder sogar falsch sein könnte, von den „drei großen monotheistischen Religionen“ zu sprechen: Sind – von einigen un-

bestimmten Überschneidungen und einer gemeinsamen mythischen Quelle (sie alle sind „Kinder Abrahams“) einmal abgesehen – die Unterschiede und Gegensätze zwischen ihnen nicht größer als ihre vermeintlich wesentliche Grundübereinstimmung?

Setzt man sich mit ihren im eigentlichen Sinne theologischen Vorstellungen auseinander, treten Abweichungen ans Licht, die so weit gehen, dass selbst dieser gemeinsame „Monotheismus“ wieder ins Wanken gerät, da der Islam das Christentum als Idolatrie, das heißt letztlich als polytheistische Religion betrachtet, während das Judentum – etwa im Namen des *Schma' Jisra'el* aus dem Buch Deuteronomium – nicht akzeptieren kann, dass Jesus von Nazaret in einem so starken Sinn als „Sohn Gottes“ und nicht einfach nur als Messias aufgefasst wird. Auf der anderen Seite weisen die derzeitigen Forschungen zu den Ursprüngen des Islam und ihren Beziehungen zu den judenchristlichen wie auch zu den antitrinitarischen und damit häretischen christlichen Gemeinden auf deutlich komplexere Gegebenheiten hin, die auch polytheistische Manifestationen, denen Mohammed sich hätte widersetzen müssen, nicht ausschließen.

Will man nun auf die mehr oder weniger von allen „drei Monotheismen“ anerkannte oder akzeptierte Quelle zurückgehen, so gibt uns auch das Alte Testament Stoff zum Nachdenken, was die Verwendung allzu strikter oder einfacher Kategorien betrifft. Mit anderen Worten: Wer sich über eine Quelle informiert, wird unter Umständen nicht nur die Gegebenheiten und Bedingungen einer Emergenz – der des Monotheismus im vorliegenden Fall –, sondern auch die Gegebenheiten und Bedingungen dessen entdecken, was diese Emergenz zur Entfaltung gebracht hat, während sich ein Korpus verfestigte, das bis zu seiner Einmündung in das Neue Testament vielschichtig bleibt.

Wenn die Einzigkeit Gottes und damit die letztgültige Grundlage des Monotheismus aus den Büchern Deuteronomium und Exodus und namentlich aus dem ersten Teil des Dekalogs hervorgeht, so fehlt es andererseits auch nicht an Texten, in denen die Abstraktion dieser Einzigkeit auf den ersten Blick untergraben wird. Ohne hier über poetische Wendungen diskutieren zu wollen, die namentlich in den Psalmen mehrere „Elohim“ unterzubringen scheinen, denke ich hier insbesondere an die schöpferische Weisheit gemäß Kapitel 8 des Buchs der Sprichwörter (insbes. Spr 8,22–31). Und auch wenn die Propheten als Verfechter des Kults und der Anerkennung des einzigen JHWHs selbstverständlich über jeden Zweifel erhaben sind, so ist doch bei ihren apokalyptischen Erben die Welt der „Wolken“ mit Gestalten bevölkert, die den einzigen Gott durchaus nicht als einsam erscheinen lassen.

Parallel zu diesen Gegebenheiten aus der apokalyptischen und der Weisheitsliteratur, der man ganz sicher keinerlei Abirrungen in die Idolatrie vorwerfen kann, muss man auch eine Kritik der Gestalten und Darstellungen berücksichtigen.

Dass die alttestamentlichen Texte bis in die Gemeinplätze hinein idolkritisch sind, ist unbestreitbar – fast noch unbestreitbarer als der geradezu primitive Charakter der Ablehnung der „Bilder“, deren Ästhetik für die mehr oder weniger überzeugten „Anikonisten“ eine Versuchung blieb. Doch ebenso sehr werden die

Gestalten und Bilder der Gegenwart Gottes kritisiert oder zumindest relativiert. Denken wir nur an die „Kritik“ der Theophanien in der Wahrnehmung des unfassbaren Säuselns, in dem Gott sich dem Propheten Elija am Berg Horeb offenbart.

Vielleicht aber ist der Einmündungspunkt des kanonischen Korpus hier das eigentlich Wichtige: Die Tatsache nämlich, dass alle göttlichen Manifestationen und Darstellungen im Neuen Testament in den einen Satz am Ende des johanneischen Prologs einmünden: „Niemand hat Gott je gesehen“. Mit anderen Worten: Der Gott des strengen Monotheismus hat sich dem Blick des Menschen schon immer entzogen! Nun führt aber diese Aussage, die zahlreichen Illusionen vorbeugt, im Ergebnis zu der Offenbarung der göttlichen Fülle im Sohn, das heißt Christus, das heißt dem, was man im weiteren Verlauf als die zweite Person der Heiligen Dreifaltigkeit bezeichnen wird. Und hier darf man sich in der Tat die Frage stellen: Sind die Begriffe und auch die Gegenüberstellung von Polytheismus und Monotheismus nicht einfach nur sprachliche Konventionen, die letztlich nichts von dem abdecken, was sie eigentlich bezeichnen sollen? An welche Wirklichkeit rühren sie denn eigentlich? Wenn der Eindruck entstehen konnte, dass der Polytheismus seine Glaubwürdigkeit an den Monotheismus verloren hat, droht nicht dann auch letzterer allein schon aufgrund der Vielschichtigkeit der biblischen Offenbarung in der ihr eigenen Dynamik seine Glaubwürdigkeit zu verlieren? Wer ist Gott? Ist er in seiner Einzigkeit? Aber niemand hat Ihn je gesehen, außer Dem, der am Herzen des Vaters ruht!

Der Islam mag hierin durchaus eine Rückkehr zum Polytheismus und das Judentum einen Irrtum über die Person sehen – doch würde das Christentum nicht auf diese Weise die strikten Begriffe sowohl des Monotheismus wie auch des Polytheismus aneinander zurückverweisen? Und wenn es sich um falsche Begriffe und falsche Unterscheidungen handelte? Mehr denn je müssen wir über unsere Kategorien, aber mindestens ebenso sehr auch über jene biblische Dynamik nachdenken, die uns schon im Verlauf des Alten Testaments, aber vor allem am Punkt seiner Einmündung in das Neue Testament zwingt, die Begriffe umzustellen oder sogar abzuschaffen, da sie weder die Götter im Polytheismus noch den einzigen Gott im Monotheismus angemessen bezeichnen. Und das Nachdenken über die Dreifaltigkeit wäre für diese „Entabstrahierung“ des in den Begriffen und ihren Gegenteilen eingeschlossenen Göttlichen umso wichtiger.

<sup>1</sup> Hervé Tremblay, *Yahvé contre Baal? Ou plutôt Yahvé à la place de Baal? Jalons pour la naissance d'un monothéisme. II. Le conflit entre Canaan/Baal et Israël/Yahvé selon les textes*, in: Science et Esprit. Revue de Théologie et de Philosophie 61 (2009/1), 51.

Aus dem Französischen übersetzt von Gabriele Stein